

möchte ich nicht sagen, daß wir die Entschließung keinesfalls befolgen werden, obzwar unser Außenminister Abba Eban es in New York so gesagt hat.

Wenn — Gott behüte (auf deutsch) — solch ein Beschluß gegen Israel gefaßt wird, so wird das so gründlich gegen den Volkswillen sein, daß keine jüdische Regierung damit existieren könnte, sei sie auch noch so moralisch und noch so gewillt, die Beschlüsse der Vereinten Nationen zu ehren. Jetzt die Altstadt wieder hergeben! Wenn ich das Volk in einem Referendum befragen würde: Dieses bißchen Altstadt gegen Hunderttausende von Morgen in Sinai oder Syrien? Dann würde das Volk sagen: Verschenke das Land irgendwo in Sinai oder Syrien. . .

SPIEGEL: . . . das Ihnen ja noch nicht gehört?

ESCHKOL: . . . aber erhalte uns diesen kleinen Ort, der die Heilige Stadt, die die Stadt Davids und so weiter war. Sogar für die Nichtreligiösen, für die Unfrommen, handelt es sich um eine nationale Sache.

SPIEGEL: Wie aber, wenn ein Friedensvertrag mit Jordanien nur durch Räumung der Altstadt zustande kommen könnte?

ESCHKOL: Das würden sie nicht verlangen. Ich glaube, ich kenne die Araber. Unsere Beziehungen reichen weit zurück. Unsere Golda Meir ging damals, am Vorabend unseres Unabhängigkeitskrieges 1948, als Mann verkleidet zu König Husseins Großvater Abdallah. Der war bestürzt. Es tat ihm sehr leid, und er sagte: „Madame, ich kann nicht zurück.“ Denn er hatte Angst vor seinen Nachbarn. Ich glaube nicht, daß Verhandlungen an dieser Frage scheitern würden. Wir würden einen befriedigenden Ausweg finden.

SPIEGEL: Ihre Regierung hat Verhandlungen zwischen Israel und den arabischen Ländern vorgeschlagen. Würden Sie allein mit Jordanien verhandeln, auch wenn die übrigen arabischen Länder nicht dazu bereit sind?

ESCHKOL: Jawohl (auf deutsch), und ich sage es nicht nur jetzt, sondern ich habe es schon vor zwei Wochen gesagt, als ich nach Scharm el-Scheich und Sinai kam — schließlich kommen wir aus Sinai, Moses und die Zehn Gebote kamen vom Sinai, also wollte ich es mir ansehen. Und da sagte ich mir, jetzt bin ich näher bei Ägypten, und ich bitte, mich zu verstehen, ich wandte mich an Nasser und Hussein, an die Könige und an die Präsidenten unserer arabischen Nachbarn und sagte: „Glauben Sie nicht für einen Augenblick, daß ich hier bin, um von einer Stellung der Stärke aus zu sprechen, denn ich habe es schon zwei- und dreimal vor zwei und drei Jahren in unserem Parlament gesagt, und es ist nicht, weil wir jetzt die Sieger sind: Ich wende mich an euch und reiche euch die Hand. Setzen wir uns an den Tisch, alle zusammen oder jeder extra!“

Wenn Sie mich also fragen: Ja, wir wären bereit, mit Jordanien und mit Ägypten genauso gut wie mit Libanon über den Frieden zu verhandeln. Mit Libanon haben wir keine Konflikte gehabt, und warum Hussein sich im letzten Moment einspannen ließ, kann ich nicht verstehen. Warum er im letzten Moment sich einschalten ließ und einen Vertrag unterschrieb, um Israel von allen Seiten zu umzingeln und zu erwürgen — wirklich merkwürdig.

Würden Sie lieber auf Abtretungen bestehen als mit ihm verhandeln?

ESCHKOL: Das ist eine schwierige Frage, die man in Amerika eine Vierundsechzigtausend-Dollar-Frage nennen würde. Wir müssen das Problem studieren. Denn, von Jerusalem abgesehen, diesen Teil nehmen, diesen Teil Westjordanien, der an Ostjordanien angehängt war, bedeutet, etliche hunderttausend Araber mit

## LEVI ESCHKOL

übernahm die Regierungsgeschäfte 1963 von seinem Vorgänger David Ben-Gurion. Israels Staatsgründer mahnte seinen Nachfolger damals: „Eschkol, sei kein Kompromißler!“

Heute hat Israel einen Kompromißler möglicherweise nötiger denn je, will es nach dem glänzend gewonnenen Krieg gegen seine arabischen Nachbarn nicht den Frieden verlieren.

Den besiegten Arabern — oder zumindest einigen von ihnen — die Friedenshand entgegenzustrecken, dazu ist eine biblische Gestalt wie Ben-Gurion und ein Held wie Mosche Dajan kaum geschaffen. Das brächte eher ein Eschkol fertig, der vor zwei Jahren anbot, Israel wolle bei einem Ausgleich mit den Arabern auch Finanzhilfe für die Ansiedlung der Palästina-Flüchtlinge leisten.

Fehlt ihm auch das herrische Charisma des alten Ben-Gurion, das bedenkenlose Draufgängertum seines Verteidigungsministers und Konkurrenten Dajan — auch der oft farblos wirkende Pragmatiker Eschkol hat für sein Land viel geleistet.

1913 war der 18jährige, aus der Gegend von Kiew stammende Zionist Levi Schkolnik in Jaffa gelandet, die ganze Habe in einem Rucksack. Eschkol: „Wir waren damals nur 60 000 Juden, meist fromme Leute und ein paar junge Burschen, die gerade anfangen, das politische Problem zu verstehen.“ Er verstand es. Eschkol kämpfte in der jüdischen Legion auf britischer Seite gegen die Türken und half, einen der ersten Kibbuzim — Dagonia — aufzubauen.

Was immer getan wurde, um in Palästina eine Heimstatt der Juden zu schaffen — Eschkol war dabei. Er zählt zu den Vätern der mächtigen Histadruth-Gewerkschaft; er gehört der regierenden sozialdemokratischen Mapai-Partei vom Anfang her an. Er kämpfte in der Untergrundarmee Haganah, er half als Mitglied des Palästina-Büros in Berlin in den ersten Hitler-Jahren, deutsche Juden und deren Besitz ins Heilige Land zu bringen.

Von 1952 bis 1963 betreute Finanzminister Eschkol das israelische Wirtschaftswunder, und dann folgte dem großen Alten Ben-Gurion wie von selbst der bewährte Taktiker Eschkol. Der temperamentsvolle Altpremier glaubte jedoch bald, der Nachfolger verwalte sein Erbe schlecht („Eschkol ist ungeeignet und gehört gefeuert“). Die Mapai spaltete sich. Doch Ben-Gurions „Rafi“-Partei — auf die auch Mosche Dajan gesetzt hatte — erhielt nur zehn Sitze in der Knesseth — die Rest-Mapai aber 45.

In der letzten Mai von Nasser ausgelösten Krise versuchte Eschkol den Krieg so lange wie irgend möglich zu verhindern — und erschien als ängstlicher Verzichtspolitiker. Die öffentliche Meinung zwang ihn, den harten Rafi-Spitzenmann und Premier-Aspiranten Dajan in die Regierung aufzunehmen.

Aber er ließ sich von Dajan nicht die Politik diktieren. Seit die Waffen schweigen, wiegen die Worte des Taktikers wieder mehr als das Wollen des Tapferen.

SPIEGEL: Vielleicht hielt er Israel für verloren?

ESCHKOL: Vielleicht. Wir sind zwischen ihm und Ägypten, und ich bin sicher, daß Ägypten, wenn Ägypten gleich Nasser ist, Jordanien anneklieren und vielleicht auch Israel zerstören will, aber jedenfalls Jordanien anneklieren will.

SPIEGEL: Nun macht König Hussein nicht den Eindruck, als wolle und könne er jetzt über Abtretungen verhandeln. Hussein denkt natürlich an das Schicksal seines Großvaters, der hier in Jerusalem ermordet wurde\*.

hereinzunehmen. Wir wissen, daß das ein schwieriges Problem ist, wir haben noch nicht beschlossen, was wir tun werden. Manche unter uns glauben, daß wir imstande sein würden, einen Ausweg zu finden, daß wir einen Weg finden könnten zum Zusammenleben, daß wir auch eine politische Struktur finden könnten, daß wir Westjordanien einen Zugang zum Hafen Haifa geben könnten und dies vielleicht

\* Am 20. Juli 1951 ermordete ein 21jähriger Schneider, Mitglied einer arabischen Nationalisten-Organisation, den König Abdallah, der in der Omar-Moschee in der Altstadt von Jerusalem am Grabe seines Vaters betete.